

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Man lernt nie aus

Im Westen gibt es nichts Neues. Das weiss jeder, der literarisch oder cinematographisch gebildet ist. Das wusste auch ich. – Bis ich von der Entwicklung überrollt wurde. Nun rechne ich täglich mit Sensationen.

Abend war's, als ich von der Arbeit zurückkehrte, im Hauseingang den Briefkasten öffnete, ihm vier Couverts und zwölf Prospekte entnahm. Wieder zu zwei Dritteln Quark! taxierte ich den Papierberg. Dann fuhr ich mit acht Fingern durch den Stapel und wollte den Reklamekram eben schwungvoll zum Abfall werfen, als das rechte Auge erhöhte Aufmerksamkeit befahl: Meinen Sehnerv reizten die Wörter «einzigartig! ausgefallen! verrückt!». Ich liess den Blick über eine Art Zeitungsbeilage schweifen. Was ich auf vier Seiten entdeckte, weitete meine Pupillen, während sich der Verstand im Nebel zu verirren drohte: Ich las das Werbeblatt für Otto's Schadenposten.

Ehrlich gestanden, störte mich zuallererst der völlig überflüssige, direkt falsche Apostroph im Namenszug. Meine Berufsneurose blüht schon so üppig, dass mich Deutschfehler aufregen, bevor ich mich an inhaltlichen Unge-

reimtheiten stosse. Otto's? dachte ich, Otto's? Und erst noch Schadenposten! Ob das ein neues Programm des friesischen Berufsblödlers war? Ihm hätte ich gerade noch verziehen, ja, ich wäre bereit gewesen, den Schnitzer für einen Geistesblitz zu halten. Bald aber merkte ich, dass der Annoncen-Otto keine Ulknudel, sondern ein Frankenfuchser war. – Und, so vermute ich stark, noch ist. Bestimmt mit wachsendem Erfolg. Unter der Schlagzeile stand nämlich weiss auf schwarz: «Center für Geschäftsaufhebungsverkäufe». Einen Zentimeter tiefer prangten die Lettern: «Das grösste Restposten- und Konkurswaren-Vermarktungsunternehmen der Schweiz».

So hatten Otto und seine Freunde aus der Not eine Tugend gemacht. Rissen sich unter den Nagel, was andere abstossen mussten, boten es im Zeichen der Wohltätigkeit an: «Wir helfen der Schweizer Industrie, grosse Lagerposten abzubauen und somit Arbeitsplätze zu erhalten!» prahlten die Händler auf ihrem Billigdruck-Erzeugnis.

Mir wurde bei der Lektüre seltsam eng ums Herz, und als ich über den kommerziellen Grundgedanken informiert war, stockte mir der Atem: «Die Idee der Otto's Schadenposten AG ist nach der Unwetterkatastrophe im August 1979 im Tessin entstanden. Statt die beschädigte Ware billig ins Ausland zu verschachteln (hm! – Ilse), haben wir mit diesen Artikeln unseren 1. Laden eröffnet. Heute jedoch besteht unser

Sortiment zu zirka 95% aus regulärer, neuer Ware, vorwiegend aus Konkursmassen und Überproduktion.» Ich stellte mir öde Produktionsstätten vor, sah Fabrikhallen, aus denen Warenfluten quollten. Unheil dort. Unvernunft da – und hier froher Krämersinn: Glück des Tüchtigen.

Des Tüchtigen? Des Verführers auf jeden Fall! Davon überzeugten mich detaillierte Angaben: «Taschenuhren, Stück 9.90 (kein Druckfehler)». Oder: «ca. 6000 Damen-Jupes, Manchester, nur 19.90 jedes Stück». Oder: «Kinder-Mini-Buch, grosser Fernseherfolg, Stück nur –.40». Ich hätte gerne erfahren, was Inhalts das Kleinstwerk war, beschloss allerdings bald, einem derart nebensächlichen Aspekt keine besondere Bedeutung beizumessen. «Du bist überfordert!» rügte ich mich, als mir dämmerte, dass ich manches aus dem Superangebot

nicht verstand. Zum Exempel rätsle ich noch immer, ob mir in Form des halbfränkigen «Break-Halters» ein Hit entgangen ist – nur, weil ich das Fremdwörterbuch nicht fand. Bei den «exklusiven Holz-Kleiderbügel» hätte ich sofort auf Kauf! schalten müssen, denn sie waren «mit Ihren persönlichen Initialen in Gold geprägt!» zu haben. Und zehn Stück «(Mindestbezug)» kosteten lediglich Fr. 49.–. So günstig komme ich nie wieder zur «Visitenkarte der Hausfrau!». Und schon gar nicht zu edlem Material, das ich mir bei Bedarf als Teakbrettersatz vor den Kopf schrauben kann.



Es ist Frühling!

Auch eine Art, Leute zu verärgern

Ich anerbote mich, die Theaterkarten zu holen. Man wusste im voraus, dass der Andrang gross sein würde. Deshalb brach ich frühzeitig auf. Vor der Kasse des Schauspielhauses Zürich hatte sich eine ganze Reihe junger Leute bequem eingerichtet, mit Feldstühlen und Lismig. Sie sahen aus, als schwänzten sie eine Latein- oder eine Mathistunde. Die Stimmung war entsprechend gut. Die Chancen, Karten zu bekommen, schienen gewahrt. Als gar eine runde Stunde vor Schalteröffnung ein Angestellter des Schauspielhauses Nummern verteilte, damit es nachher ganz gerecht zugehe, war die Schar der

Wartenden geradezu glücklich. Was scherten uns die Dazukommenden, die sich einfach irgendwo hinstellten, als gebe es keine Warteschlange? Wir waren ja glückliche Besitzer einer Nummer zum Bezug von zwei Karten. 75 Nummern waren verteilt worden, 150 Plätze standen zur Verfügung. Die Rechnung ging auf, alles war in Butter. Kein Grund zur Aufregung!

Die Wartezeit war endlich vorbei. Drei Schalter wurden aufgetan, die 150 Karten verkauft. Nur, dass auf die Nummern überhaupt nicht Rücksicht genommen wurde! Wer vorne stand, bekam die Karten. Es kam zu einem unglaublichen Gedränge. Man bangte um sein Leben. So etwas von Rücksichtslosigkeit habe ich noch nie erduldet. Nach

zehn Minuten war das Rennen gelaufen, alle Karten waren verkauft. Aber es standen noch Unzählige mit ihrer Nummer in der Hand vor den Schaltern und kamen sich geprellt vor. Die Billettkäuferinnen zuckten einfach die Achseln und schüttelten den Kopf, im übrigen verschanzten sie sich hinter ihren Glaskästen. Sie löschten das Licht zum Zeichen, dass die Vorstellung beendet war.

So kann man es natürlich auch machen: Zur Beruhigung verteilt man Nummern, erspart sich dadurch alle organisatorischen Vorkehrungen, und wenn dann einige Leute verärgert sind – ma foi, tant pis!

Da lobe ich mir die Organisation des Engadiner Marathons! Zehntausend Läufer stehen am

Start, und alle dürfen mitmachen. Um mein Leben gebangt, wie vor der Kasse des Schauspielhauses Zürich, habe ich am «Engadiner» noch nie. Die Läufer gebärden sich viel sportlicher als die zivilisierten Zürcher, und so schwitzen wie in der drängenden Masse vor dem Schalter musste ich am Start in Maloja niemals – vor allem nicht bei 30 Grad unter Null!

Dina

Aussehen ist alles!

Vor gut einem Jahr fand ich, dass ich mich nun genügend herausgeredet hätte: Ich wollte ernsthaft etwas gegen meine Trägheit und damit etwas für meine Fitness tun. Also ab ins

Training! So feierte ich frohes Wiedersehen mit meinen alten Turnhosen. Die Männer und Frauen, die zum Training erschienen, hatten wohl ebenfalls in den Schubladen gewühlt. Wir waren jedenfalls eine bunte Gesellschaft mehr oder weniger munter Bestrebter, beweglich zu werden. Und mit Musik merkt man ja die Schwächen nicht so. Was für ein Gefühl, wenn zum Spaghetti-Carbonara-Lied die Stirn die gestreckten Knie berührt! Zu «For your eyes only» gibt man sich sogar noch mehr Mühe, durchzuhalten, auch wenn sich schon sämtliche Muskeln gemeldet haben.

Eines Tages fragte ich die Trainerin lächelnd, ob sie nicht auch «Aerobic» machen wolle. Erstaunt blickte sie mich an und fragte, was für ein «-bigg» ich denn meine.

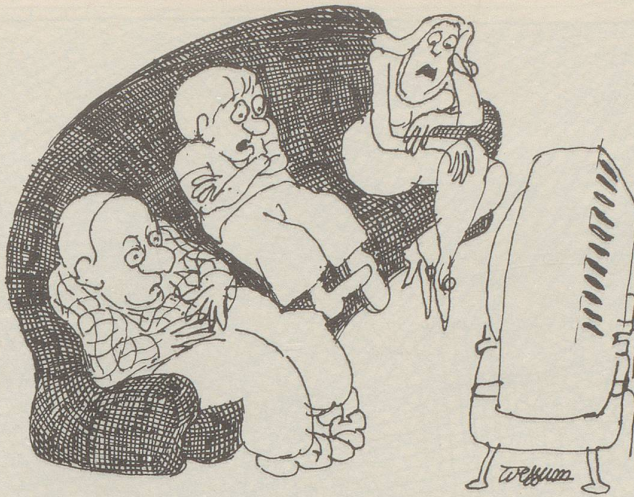
Als ich letzte Woche zum Training erschien, fiel mir auf, dass wir nur noch Frauen waren, dafür doppelt so viele. Offenbar will sich jetzt jedefrau ... Ich konnte mir nicht vorstellen, wie man sich in der Halle bewegen sollte, ohne dauernd die Zehen oder Hände der Nachbarin im Gesicht zu haben. Wie naiv von mir! Das ist wirklich nicht mehr die Hauptsache! Wenn man heutzutage etwas für seine Fitness tun will, ist es vor allem wichtig, dass man aussieht. Die Trainerin bestätigte mir meine Überlegungen: Strahlend, wenn auch etwas unsicher, stand sie im neuen Dress vor uns, selbstverständlich mit den passenden Stulpen und mit Stirnband. Und damit die Sache ihre Ordnung hat, heisst der Kurs neuerdings ... genau!

Rini

Ab-Reaktion

Wir lesen und hören immer wieder, auch von Ärzten, wie sehr unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden von Gefühlen beeinflusst wird. Durch Schwierigkeiten mit unseren Mitmenschen kann es geschehen, dass unser Nerven- und Drüsensystem ständig überreizt ist, und damit werden oft Krankheiten ausgelöst.

Wem hat nicht schon Neid, Hohn, Verachtung und Überheblichkeit das Leben sauer gemacht? Ich selbst kann mich oft nicht dagegen wehren. Ist aber das seelische Gleichgewicht dahin, wandere ich in einem gefährlichen Nebel, den zu spalten ich ein gutes Mittel gefunden habe: Wenn ich allein bin, nehme ich mir den oder die «Sünder» vor und schreie sie an, so laut ich kann! Ich halte ihnen ihre Missetaten vor und betitle sie mit Namen, von denen «aufgetakelte Gans», «blöder Esel» und «geld-



«Adam und Eva? – Und ich dachte, es sei die Geschichte eines Dealers mit seiner Freundin in einem Nudisten-Camp!»

gieriger Knochen» die harmlosesten sind ... Allerdings schreie ich auch mich an, wenn ich's nötig habe! Zur Sicherheit lasse ich während dieser «Reinigungs-Prozedur» Radio und Staubsauger oder Haartrockner laufen, damit die Nachbarn nicht gleich die Polizei alarmieren.

Das Mittel wirkt Wunder – und ist bloss auszuprobieren! Helen S.

Bahnfahren beruhigt

Die Fahrt dauert wirklich nicht lange. Eine knappe halbe Stunde. Das Bahnabteil ist gut besetzt.

Mein Gegenüber, ein Mann in barocker Fülle, Hut auf dem Kopf, Schirm auf den Knien, wie ein Stein in sich ruhend, beansprucht die Zweierbank für sich allein. Er ist gleichzeitig da und weit weg. Unbekümmert, gedanklich anderswo unterwegs, lässt er in rhythmischer Folge Luft wie Bise durch seine Schneidezähne pfeifen, was die Stille im Abteil einem Pressluftbohrer gleich unterbricht. Blicke von hinten und von vorne suchen neugierig das Wesen der Störung. Dann herrscht wieder Ruhe. Keiner der Fahrgäste spricht mit einem andern. Das Klimpern von Stricknadeln aus einer entfernten Ecke erinnert an den hektischen Eifer von Weberschiffchen. So werden die Socken für den Freund in der RS geschaffen, sinniere ich.

Gelassen mustern mich die grauen Augen meines Gegenübers. Ihn bringt wohl nie etwas aus der Fassung! Wie er mich einstuft mag? Ob ihn etwas irritiert? Kaum. Entspannt lässt er sich nach hinten fallen, tut einen geräuschvollen Schnauf und entlässt ihn mit sirenenheulendem

Seufzer in die böse Welt. Selbstvergessen filtert er von neuem lustvoll Luft mit der Oberfront seiner Zähne. Da scheint doch eine Kleinigkeit von Hindernis zu stecken. Ein Rest von Sauerkraut etwa? Ein Bruchteil eines Pfefferkörnchens, das half, den Salat würziger zu machen? Oder was? Bei halboffenem Mund sucht jetzt seine Zunge wie ein eifriger Zollbeamter die Zwischenräume der Zähne nach Unerlaubtem ab. Warum muss ich ihn dauernd beobachten? Niemand zwingt mich. Warum reagiere ich auf seine Selbstvergessenheit mit Nervosität? Kann er schliesslich nicht tun und lassen, was er möchte?

Sorglos presst sich mein Gegenüber ans Fenster, so dass ihm der Hut nach hinten rutscht, während sein rechter Mittelfinger den Gehörgang konzentriert und gewissenhaft von Verunreinigungen befreit. Das gleichmässige Rattern lässt ganz zu sich selbst finden. – Eigentlich eine Freude, wie der Mann die Fahrt auf seine Weise geniesst und nutzt. Warum also macht er mich so kribbelig? Hat er nicht den gleichen Fahrpreis bezahlt? Die Bahn ist etwas wie ein öffentliches Lokal. Wem's darin nicht passt, der kann aussteigen ...

Als erster ist mein Gegenüber auf dem Perron. Nur den Kiosk hat er im Auge. Dort fragt er nach Zahnstochern. – Hat ihn also doch etwas gestört? Trotz der Gelassenheit eines Gurus?

Myrtha Glarner

Knifflige Lage

sMami ist ein technisches Wunderkind, sagt der Papi. Zwar hat der Papi mindestens anderthalb linke Hände, aber es tut gut, einen noch Dümmeren zu finden. Eben sMami.

Als sie noch nicht sMami war, sondern ein Frölein, war alles viel leichter. Erstens gab es gar nicht so viele technische Geräte, zweitens musste man sich sowieso nicht damit herumschlagen. Es gab immer einen Bekannten, Kollegen oder Freund, der einem die kniffligen Handgriffe machte. Erst nachdem sie sMami geworden war, schlugen die Wellen des technischen Fortschrittes über ihrem Kopf zusammen.

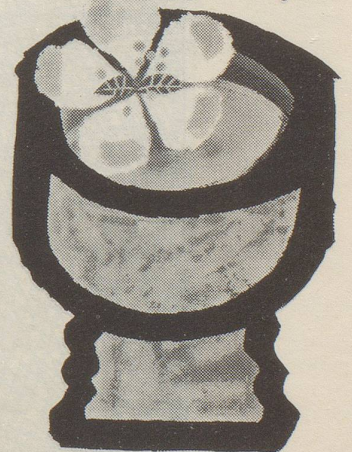
sMami gehört zu einer Trachtengruppe, die zur Kassettenmusik tanzt. Bei einer feierlichen Aufführung war sMami dran, die Kassette zu wechseln. Möglichst anmutig schwebte sie zum Recorder, öffnete die Klappe und nahm die alte Kassette heraus. Aber warum ging die neue nicht hinein? Das Publikum wartete, die Gruppe stand in der Anfangsformation. Kalter Schweiß brach im Nacken der Verzweifelnden aus. «Hilfe!» flüsterte sMami so durchdringend, dass bestimmt auch die letzte Zuschauerreihe ihrer Not inne wurde.

Was war geschehen? Sie hatte vergessen, die Hülle der Kassette zu entfernen.

Süffisanter Kommentar der Familie: «Glauben wir sofort!»

P. Laubacher

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet